

Benn Forum

Benn Forum

Beiträge zur literarischen Moderne

Herausgegeben von
Joachim Dyck, Hermann Korte
und Nadine Jessica Schmidt

Band 5
2016/2017

De Gruyter

ISBN 978-3-11-054605-7
e-ISBN PDF 978-3-11-054778-8
e-ISBN EPUB 978-3-11-054701-6
ISSN 1868-2758

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2017 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Einbandabbildung: Christa Rosa Wolff, Gottfried Benn. Öl auf Blechdosen 2001

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

♻ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Inhalt

Beiträge

Hermann Korte

„Jeder Brief von Ihnen ist mir ein Genuss u. eine Freude“.
Die Edition des Briefwechsels Gottfried Benn und
Friedrich Wilhelm Oelze (1932–1956)..... 3

Friedrich Kießling

Der intellektuelle Wiederbeginn nach 1945 und der *Merkur*..... 29

Matthias Schöning

Nach der Generationendynamik. Die Kultur des Neuanfangs
(1945ff.) und ein Autor mit Geschichte (Ernst Jünger) 53

Jan Röhnert

„... aber die Auguren erkannten sich ja am Lächeln.“
Dimensionen einer verborgenen expressionistischen Bekanntschaft:
Gottfried Benn und Wilhelm Klemm..... 79

Christian Leistenschneider

Blut und Leere. Zu Gottfried Benns Auseinandersetzung mit
dem Deutschtum..... 111

Christoph Gardian

Die Syntax des modernen Ichs. Gottfried Benns anthropologische
Poetik im Kontext der europäischen Moderne 127

Nadine Albert „Absolutes Gedicht“ oder „Flaschenpost“: Gottfried Benns Marburger Vortrag als Ars poetica für die junge Generation	149
Katarzyna Norkowska Die Kunst des Übersetzens. Betrachtungen zur Rezeption Gottfried Benns in Polen.....	165
Rezensionen	
Ries, Thorsten: Verwandlung als anthropologisches Motiv in der Lyrik Gottfried Benns. Textgenetische Edition ausgewählter Gedichte aus den Jahren 1935 bis 1953. 2 Bde. REZENSIERT VON MICHAEL ANSEL	185
Gardian, Christoph: Sprachvisionen. Poetik und Mediologie der inneren Bilder bei Robert Müller und Gottfried Benn REZENSIERT VON HERMANN KORTE	195
Leistenschneider, Christian: Formen des Ich. Identitäts- problematik und Figurenpoetik in der Prosa Gottfried Benns REZENSIERT VON FRIEDERIKE REENTS.....	201
Kapraun, Carolina: Literatur und Wissen. Zum anthropologischen Wissenstransfer bei Gottfried Benn REZENSIERT VON HERMANN KORTE	207
Albert, Nadine: Weiterschreiben? Entwürfe von Autorschaft in der deutschen Lyrik 1945–1968 REZENSIERT VON KALINA KUPCZYNSKA	209
Eschenbach, Gunilla (Hrsg.): Rudolf Alexander Schröder im Dritten Reich REZENSIERT VON HERMANN KORTE	213

Bibliographie

Nadine J. Schmidt

Gottfried Benn-Bibliographie 2014–2015221

Anschriften der Autorinnen und Autoren241

Beiträge

Hermann Korte

„Jeder Brief von Ihnen ist mir
ein Genuss u. eine Freude“

Die Edition des Briefwechsels Gottfried Benn
und Friedrich Wilhelm Oelze (1932–1956)

Der von Harald Steinhausen herausgegebene Briefwechsel zwischen Gottfried Benn und Friedrich Wilhelm Oelze gehört zu den großen abgeschlossenen Editionsprojekten des Jahres 2016. Entstanden ist ein vierbändiges Kompendium, das innerhalb der Benn-Forschung endlich eine große Lücke schließt.¹ Übersichtlichkeit gehört zu den vielen Vorzügen der Ausgabe; das gilt sowohl für die souveräne Präsentation der chronologischen Gliederung der Briefe, sodass deren Dialog-Charakter dominiert, als auch für die zuverlässig recherchierten, übersichtlich lemmatisierten, vom Umfang her arbeitsökonomisch klug kalkulierten Briefkommentare von Stefan Kraft und Holger Hof, den zwei weiteren Mitherausgebern. Die Fülle der Hinweise eröffnen einen kulturellen Horizont, in dem sich Benn wie Oelze bewegten, und vor allem für die Zeitphase des Nationalsozialismus einen Einblick in Mechanismen des autoritären Staates, von dem sich Benn wie Oelze zunehmend bedroht fühlten. Ein Personen- und Werkregister schließt jeden Band ab; im vierten und letzten Band fasst Steinhausen wesentliche Informationen zum Briefwechsel und zur Überlieferungslage der Quellen als „Nachwort“ zusammen (4, 573–481), in dem auch geklärt wird, wie es zur Veröffentlichung der Oelze-Briefe gekommen ist, obwohl der Verfasser ihre Publizierung testamentarisch untersagte.

1 Vgl. Gottfried Benn – Friedrich Wilhelm Oelze, *Briefwechsel 1932–1956*, Harald Steinhausen / Stephan Kraft / Holger Hof (Hrsg.), 4 Bde., Göttingen 2016; Bd. 1: 1932–1941, Harald Steinhausen (Hrsg.) und kommentiert von Stephan Kraft; Bd. 2: 1942–1948, Harald Steinhausen (Hrsg.) und kommentiert von Stephan Kraft; Bd. 3: 1949–1950, Harald Steinhausen (Hrsg.) und kommentiert von Holger Hof; Bd. 4: 1951–1956, Harald Steinhausen (Hrsg.) und kommentiert von Holger Hof. – Im folgenden Text werden Band- und Seitenzahl in Klammern nachgewiesen.

Wer aus heutiger Perspektive den exorbitanten, umfangreichen Briefwechsel aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts literarhistorisch einordnet, hat Einblick in eine Korrespondenz, die immer noch, 60 Jahre nach Benns Tod, keinen Archiv-Staub angesetzt hat: Es handelt sich um derart lebendige Dokumente, dass sie einen einzigartigen Zugang zu einer der dunkelsten Epochen der Zeitgeschichte erlauben. Für die Benn-Forschung zeigen sie nicht nur den bisher weithin unbekanntem Briefpartner, sondern auch den auf Dialog bedachten, am ergiebigen, offenen Gespräch interessierten Schriftsteller, dessen Äußerungen stets auf prägnante Weise adressatenbezogen sind. Es ist die Innenseite der zeitgenössischen Literaturgeschichte, die im Briefwechsel über 20 Jahre hinweg aus der Perspektive zweier Partner entfaltet wird, die von Anfang an auf die private, ja intime Seite des Gesprächs verzichten. Sogar dort, wo Briefe etwas Alltägliches streifen, dient die Mitteilung dem Vermitteln der so gänzlich verschiedenen Lebenspraxis. In diesen Kontext gehören Oelzes Kurzberichte von zahlreichen Reisen ins In- und Ausland und – seit 1935 – Benns Nachrichten vom Militärdienst in Hannover. Symptomatisch für die Aussparung des Privaten ist eine Vermutung Stefan Krafts, des hoch kompetenten Kommentators, zu Benns Brief vom 21.10.1935: „Offenbar waren Benn auch nach fast drei Jahren des Briefwechsels die Vornamen seines Gegenübers unbekannt“ (1, 424). Es ist jedoch Vorsicht geboten, daraus ein Desinteresse Benns an Oelze abzuleiten. So lässt er sich in vielen Briefen Oelzes Bremer Lebens- und Wohnsituation schildern, widmet ihm und auch Oelzes Frau Texte und nimmt Anteil an den zahlreichen geschäftlichen Aktivitäten des Briefpartners.

Es war immer schon ein Trugschluss zu glauben, dass die ganz sicher asymmetrische Briefkommunikation letztlich durch Benn dominiert wurde und Oelzes Anteil daran nicht erheblich sei. Ein solches Urteil bedarf dringend der Korrektur: Oelzes Briefe dokumentieren einerseits, dass ein bildungsbürgerlicher Bremer Kaufmann Literatur, Kunst, Musik und bildende Kunst so leidenschaftlich rezipieren konnte, dass die Kultur im Alltag das ökonomische Hauptgeschäft in den Hintergrund drängte. Andererseits zeugen seine Briefe von einer beeindruckenden Selbständigkeit im Urteil über Dichtung, Philosophie, Kultur, aber auch Politik und Zeitgeschichte, sodass es verständlich war, dass nicht nur Benn ihn immer wieder als Ratgeber und Mitgestalter seiner literarischen Produktion heranzog, sondern auch, wie gleich nach 1945, Verleger und Lektoren ihn kontaktierten, wenn es um die Veröffentlichung von Texten Benns ging. Steinhagens Edition des Briefwechsels ermöglicht daher einen sehr differenzierten Blick auf Oelze, der seit den 1930er Jahren mit seinen markanten Positionen Benns Interesse weckte und als Gesprächspartner, Korrektor, Archivar und Anreger einen aktiven Anteil an der Entstehungsgeschichte des Werkes hatte.

1.

Nun erschienen Benns Briefe an Oelze schon zwischen 1977 und 1980 in kommentierten Ausgaben und haben seitdem als bedeutende Forschungsquelle eine vielfältige Resonanz erzeugt.² Wer aber Benns Briefadressat war und wovon dessen Briefe konkret handelten, war oft Gegenstand von Spekulationen. Oelze blieb jahrzehntelang in der Benn Rezeption eine undurchsichtige Hintergrundfigur: eben ein reicher Bremer Überseekaufmann mit Südamerika- und Jamaika-Flair, dessen genaue Tätigkeit auch Benn selber offenbar nicht kannte.³ In einem Brief an Tilly Wedekind berichtete dieser im Juni 1936 von einer Begegnung mit Oelze in Hannovers Weinhaus Wolf und charakterisierte ihn auf anschauliche Weise:⁴

Mit Oelze war es nett. [...] Oe. sah extravagant aus. Wirklich ein merkwürdiger Typ, gänzlich undeutsch. Sieht älter aus, als er ist (45 J.). Haar fast weiß, sehr schlank, schmales spitzes Gesicht, Gesichtsfarbe rötlich wie bei Lungenkranken, unwahrscheinlich gut angezogen. Er sieht eigentlich aus wie aus einer Revue, Hoffmanns Erzählungen, am Rand von Wirklichkeit u. Halluzination.

Einer solchen Persönlichkeit tritt Benn nicht gleichgültig und uninteressiert entgegen. Dass es allerdings zu einem über 20 Jahre währenden Briefwechsel kommt, ist am Anfang keineswegs abzusehen. Oelze selbst wertet in seiner *Erinnerung an Gottfried Benn* dessen ersten Antwortbrief vom Winteranfang 1932 sogar als „Absage“ (1 / 7) an jede Kommunikation. So jedenfalls hat er Benns unmissverständliche Zurückweisung von persönlichen Begegnungen verstanden: „Eine mündliche Unterhaltung würde Sie enttäuschen. Ich sage nicht mehr, als was in meinen Büchern steht“ (1 / 22). Eine „Absage“? Aus der Retrospektive liest sich Benns Antwort eher als ein Prinzip, eine kategorische Bedingung, an die er die Korrespondenz mit Oelze zu knüpfen gedenkt – falls dieser überhaupt weiterhin daran interessiert ist. Im Übrigen antwortet Benn nicht irgendeinem Verehrer seines Werkes, sondern einem enthusiastischen Leser des eben erschienenen Essays *Goethe und die Naturwissenschaften*.⁵ Benn entschließt sich, Oelze eine Handvoll Sätze

2 Vgl. Benn, Gottfried, *Briefe an F. W. Oelze*, Harald Steinhausen / Jürgen Schröder (Hrsg.), Zwei Bände in drei Teilbänden, Wiesbaden, München 1977–1980 (die Edition erschien zeitgleich in drei Bänden als Fischer Taschenbuch).

3 Vgl. zu Oelze auch Schäfer, Hans Dieter, *Herr Oelze aus Bremen. Gottfried Benn und Friedrich Wilhelm Oelze*, Göttingen 2001; ferner Kocher, Ursula: „Dank für den Brief. Friedrich Wilhelm Oelzes Briefwechsel mit Gottfried Benn“, in: Walter Delabar (Hrsg.), *Gottfried Benn. Studien zum Werk*, Bielefeld 2007, S. 201–210.

4 Benn, Gottfried, *Briefe an Tilly Wedekind. 1930–1955*, Marguerite Valerie Schlüter (Hrsg.), Wiesbaden 1961, S. 197 (Brief vom 11. Juni 1936).

5 Vgl. Benn, Gottfried, „Goethe und die Naturwissenschaften“, in: ders., *Sämtliche Werke*. Bd. III:

zu schreiben, weil dieser als bildungsbürgerlicher Goethe-Kenner den Argumentationsansatz des Essays nicht nur nachzuvollziehen weiß, sondern die innovative, dem geläufigen Goethe-Bild des frühen 20. Jahrhunderts konträre Leistung Bennis präzise erfasst hat. Indem Benn eine „mündliche Unterhaltung“ zurückweist, hat er die Richtung vorgegeben, die für die kommende Zeit gelten sollte: Einer Korrespondenz ohne oberflächliche Plauderei und ohne belanglosem Gerede öffnet sich Benn erstaunlich schnell; schon im August 1933 bekennt er (1, 23):

[I]ch lese alle Ihre Briefe mit tiefem Gefühl. Im letzten, von gestern, aber steht das Hervorragendste, das ich je in ihnen las, nämlich das über Goethe u. Nietzsche. Es ist so ungemein wahr, was Sie schreiben u. so ungemein meine Ansicht auch, dass ich sofort es Ihnen bestätigen muss.

Bennis Begeisterung gilt hier dem philosophischen Diskurs mit Oelze, wie in späteren Briefen den kulturellen, zeithistorischen und politischen Diskursen, die beide in erstaunlich kurzer Zeit eng zusammenbringt. Die dialogische Nähe ist intellektuell definiert, nicht durch Privatheit und bloße Freundschaft. Daher dominiert der briefliche Austausch, nicht die persönliche Begegnung. So verwundert es nicht, dass gleich in Bennis ersten Briefen – denen des Jahres 1933 – der Dialog über Goethe, Nietzsche und Nihilismus entfaltet wird. Nichts klingt nach Konversation, schon gar nichts nach *Small Talk*. Typisch ist, dass erst im dritten Brief die Frage „Wer sind Sie, sehr verehrter Herr Oelze, nun eigentlich?“ (1, 23) gestellt wird, Benn also die förmlichen Vorbehalte gegen den Briefpartner aufgibt und sogar eine Aufmunterung zum Telefonanruf wagt, falls Oelze „einmal in Berlin“ (ebd.) sei. Vor diesem Hintergrund deutet sich bereits die Rolle an, die Benn dem Korrespondenzpartner zuerkennt – als Privileg! Oelzes Briefe sind keine bloße Stichwortsammlung für einen Dichter, der Positionen und Standpunkte im dialogischen Epistelformat entwickeln möchte, ohne den Briefpartner im Blick zu haben. Oelzes Briefe eröffnen auch Benn Perspektiven, themenzentriert und auf der Basis fundierter bildungsbürgerlicher Kenntnis: „Es ist so ungemein wahr, was Sie schreiben u. so ungemein meine Ansicht auch, dass ich sofort es Ihnen bestätigen muss“ (ebd.). Dabei geht es nicht um Nebensächlichkeiten, sondern um nichts Geringeres als den Konnex von „Goethe u. Nietzsche“ (ebd.), also um einen Diskurs, in dem Benn ebenso engagierte wie dezidierte Positionen vertritt.

Schon Bennis Oelze-Briefe des Jahres 1933 sind keine Briefmonaden, sondern haben einen genuin dialogischen Charakter. Hier liegt die große Bedeutung der Briefwechsel-Edition; sie eröffnet einerseits endlich den Blick auf die Briefe des Partners, der nun aus dem Dunkel des Spekultativen hervortritt,

Prosa 1, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1987, S. 350–385.

und verweist andererseits auf den Benn-Part der Korrespondenz zurück: Benns Briefe erhalten, nun im Kontext publiziert, eindeutig etwas Dialogisches – und dies sogar im frappierenden Sinn. Der Dichter greift die von Oelze angesprochenen Themen auf, er beantwortet Nachfragen und Bitten um Erklärungen, er stellt gewissen Standpunkten Oelzes klare Kontrafakturen entgegen, etwa wenn er dessen Hohes Lied auf den deutschen Klassizismus relativiert und nicht zuletzt auch ironisiert.

Wer die Frage zu beantworten versucht, wieso zwei in ihren Lebens- und Arbeitsverhältnissen so gegensätzliche Männer wie Benn und Oelze überhaupt so problemlos und rasch miteinander in einen engen Briefaustausch treten konnten, wird den Zeitpunkt der Kontaktaufnahme berücksichtigen müssen. Für Oelze war 1932 ein durch Goethe prononciertes Jubiläumsjahr; bis dahin gab es für ihn keinen Anlass, mit Benn näher bekannt zu werden, zumal dessen expressionistische Frühphase außerhalb des literarischen Interessenhorizonts Oelzes lag, für den Rilke die Moderne repräsentierte. So war es eine kleine Sensation, dass zum Abschluss des Goethe-Jahrs Benns Essay über den Naturwissenschaftler Goethe erschien, und zwar derart professionell und kenntnisreich, dass der enthusiasmierte Oelze zur Feder greift und dem Autor schreibt, ausdrücklich mit Bezug auf diese und keine weitere Schrift Benns. Nun ist Oelze nicht der einzige, der den Goethe-Essay als einen der substantiellsten Beiträge deutscher Gegenwartsschriftsteller zum hundertsten Todestag des Weimarer Klassikers betrachtet. Benn entschließt sich Ende Dezember zur höflichen Antwort, während er selbst schon ein paar Wochen später in die kulturpolitischen Turbulenzen der Akademie gerät – mit entsprechenden Folgen: Seit Anfang 1933 reduziert sich aufgrund der politischen Verhältnisse die Zahl derer, mit denen Benn ein offenes Wort und einen kulturellen Diskurs führen kann. Während emigrierte Schriftsteller den Kontakt mit Benn abbrechen, bewahren die neuen, mit Akademieposten versehenen nationalkonservativen bzw. nationalsozialistischen Autoren ihre strikte Distanz zu Benn als Verkörperung des ihnen verhassten modernen Intellektuellentypus. Der Auftakt des Briefwechsels mit Oelze fällt also in eine Zeit dramatischer Kontakt-Abbrüche, sodass Benn im Februar 1936 in einem Brief an Tilly Wedekind die Sonderrolle Oelzes auf glaubhafte Weise hervorhebt: „Mein einziger Schreibgefährte ist Herr Oelze. Mit dem ist wirklich so eine Art Freundschaft entstanden, die mir wertvoll ist u anregend. Ich muß ihm dankbar sein, daß er meine Eisbarriere manchmal durch seine Boten u Rufe durchbricht.“⁶

Die Bezeichnung „einziger Schreibgefährte“ und die Umschreibung der eigenen Distanzhaltung in der Metapher „Eisbarriere“ charakterisiert für die

6 Ebd., S. 157 (Brief vom 1. Februar 1936).

nächsten Jahre die Grundlage der Korrespondenz mit Oelze. Diesem jedoch ist das Durchbrechen der „Eisbarriere“ durchaus rasch gelungen, wie sich in jenen politischen Krisenphasen zeigt, die Benn seit 1934 immer wieder in schwierige Situationen bringen: Im April 1934 erfährt Oelze von Benn über die „alte Feindschaft mit diesem Boerries v. Münchhausen“ (1, 26); er wird gebeten, nach „englischen Bennis“ zu fahnden und zu ermitteln, ob diese „Juden oder Arier sind“ (ebd.). Der Brief zeigt einen hohen Grad enger Vertrautheit Bennis mit Oelze. Der „Schreibgefährte“ ist längst mehr als ein bloßer Briefpartner; er ist avanciert zum Vertrauten, der von nun an in Bennis Nöte eingeweiht wird. Oelze erfährt als einer der ersten vom Entschluss, in die Reichswehr einzutreten, von Benn als „die aristokratische Form der Emigration“ (1, 32) bezeichnet.⁷ Zugleich aber zieht Benn Oelze immer selbstverständlicher und konsequenter in die eigene dichterische Praxis ein, indem er ihm Gedichte schickt, darunter, wie vom Sommer 1935 bis zum Frühjahr 1936, immer wieder so genannte ‚Stadthallen‘-Gedichte aus Hannover, also Texte, die auf den Rückseiten von Stadthallen-Speisekarten geschrieben wurden und 1936 in die *Ausgewählten Gedichte*,⁸ die bei der Deutschen Verlagsanstalt (DVA) erschienen, aufgenommen wurden.

Während dieser Zeit werden Bücher verschickt und über die aktuelle nationalsozialistische Kulturpolitik diskutiert. Im Januar 1936 beginnt Benn seinen Briefpartner in die Gestaltung des geplanten Auswahl-Gedichtbandes bei DVA einzubeziehen. Es geht um die Frage, welcher Titel für das Buch angemessen wäre und welche Gedichte in welcher Reihenfolge erscheinen sollten. Es ist das erste Mal, dass Oelze, der in seinen Briefen eigentlich gern weiter über Goethe schreiben würde, derart intensiv in die literarische Produktion Bennis einbezogen wird, und zwar als jemand mit Expertenstatus, der sich mittlerweile gut bei Benn auskennt und daher eigene Urteile und Vorschläge entwickeln kann, auch wenn sich der Dichter stets die eigene Entscheidung vorbehält. Im Mai 1936 jedoch ändert sich die Situation schlagartig, indem Oelze eine neue Rolle erhält: Er wird zum engsten Vertrauten und persönlichen Berater Bennis, nachdem das SS-Blatt „Das Schwarze Korps“ diesen wegen einiger Gedichte des gerade bei der DVA erschienenen Auswahlbandes literarisch und politisch hart angegriffen⁹ und der „Völkische Beobachter“ die Polemik übernommen hat.

Diese Attacke – ein anderes Kaliber als Münchhausens Spekulationen über die angeblichen ‚Juden‘ Benn – setzt eine irreversible Zäsur der Ausgrenzung

7 Zur ökonomischen und beruflichen Situation Bennis vgl. ausführlicher Dyck, Joachim, *Der Zeitzeuge. Gottfried Benn 1929–1949*, Göttingen 2006, S. 164–169.

8 Benn, Gottfried, *Ausgewählte Gedichte*, Stuttgart / Berlin 1936.

9 Vgl. Dyck, *Zeitzeuge*, S. 194–207; ferner Hof, Holger, *Gottfried Benn. Der Mann ohne Gedächtnis*, Stuttgart 2011, S. 306–309.

und Isolation und führt unmittelbar im März 1938 zum Ausschluss Benns aus der Reichsschrifttumskammer. Oelze, „in der *allergrößten Unruhe*“, bietet Benn sogar an, „durch gewisse Beziehungen hier vielleicht an höhere Parteistellen herankommen“ (1, 153) zu können und so zu intervenieren – ein wohl eher hilfloser Versuch mit symbolischer Bedeutung der Freundschaft und Hilfsbereitschaft! Für Benn ist es ungleich wichtiger, in Oelze einen eingeweihten „Schreibgefährten“ (1, 439) zu haben, dem er sich in einer Situation großer Einsamkeit und Isolation öffnen kann. Dabei war die Lage für Oelze durchaus auch prekär, hatte Benn doch seine Briefe, die politisch belastend waren, aufbewahrt und er musste nun mit Durchsuchungsmaßnahmen rechnen. Oelze hat in seiner *Erinnerung an Gottfried Benn* den Sachverhalt geschildert und zugleich zu erklären versucht, wieso eine Reihe seiner Briefe nicht mehr vorhanden sind (1, 7f.):¹⁰

Die Anzahl meiner Gegenbriefe ist nicht mehr feststellbar. Ein Teil davon wurde auf meinen Wunsch vernichtet, als am 7. Mai 1936 das Schwarze Korps der SS die bekannten massiven Drohungen an die Adresse Benns gerichtet hatte und er eine Haussuchung durch die Gestapo befürchtete [...].

Zu diesem Zeitpunkt hat Benn längst großes Vertrauen zu Oelze gefasst. Allerdings herrschte schon in seinen ersten Briefen ein offener Ton, etwa wenn es heißt: „Das wahre Denken [...] ist immer gefährdet u gefährlich“ (1, 22). Manche Sätze sind kritische Anspielungen auf die politische Situation; im September 1934 schreibt Benn: „Bereit sein, ist alles. Bereit zu jenen Dingen, die ich kommen sehe“ (1, 30). Im selben Brief deutet er auch an, sich von Briefen Oelzes zu trennen, die diesem systemkritisch ausgelegt werden könnten, indem er sich auf „Bekannt[e]“ beruft: „Ich beginne also damit, die manifestesten Briefe von Ihnen in die Hand zu nehmen u. mich von ihnen zu trennen“ (ebd.). Das Vertrauen zu Oelze baut Benn sehr früh auf; es basiert nicht auf persönlichen Begegnungen, sondern auf der Intensität und Freimütigkeit der Korrespondenz.

Ein Ausdruck des Vertrauens auf beiden Seiten ist die Praxis der ‚Briefbeilage‘: Benn schickt Arbeiten – Veröffentlichungen bzw. Handschriftliches – schon 1933, sodass Oelze sich ein eigenes Urteil über dessen Positionen machen und zu den zahlreichen Themen seine Überlegungen äußern kann, während Oelze seinerseits Benn Buch- und andere Geschenke zukommen lässt und man über Jahre hinweg – sogar noch in späten Kriegsjahren – einen regen Bücheraustausch betreibt. Auf diese Weise erhält Benn immer mehr Einblicke in Oelzes pessimistisch-nihilistische Weltanschauung, vor allem aber in die profunden Goethe-Kenntnisse des Bremer Kaufmanns, der zugleich

¹⁰ Kraft bestätigt im Kommentar den Sachverhalt: „Benn hat frühe Briefe Oelzes u. a. deshalb vernichtet, weil sie ihm politisch gefährlich erschienen“ (1, 393).

ein Goethe-Sammler war und dafür sorgt, dass der Goethe-Diskurs jahrelang ein Thema der Briefe bleibt. Umgekehrt vermag Benn nicht nur mit markanten Wendungen und provozierenden, frechen Statements seine Anschauungen zu entfalten, sondern den „Schreibgefährten“ mit zunehmender Präzision das gesamte Werk, wesentlich aber die rezenten Schriften, Essays und Gedichte zu vermitteln, sodass Oelze seit Mitte der 1930er Jahre der beste und zwischen 1938 und 1945 einzige Kenner des unveröffentlichten Œuvres ist. Diese Position hat Benn ihm zugedacht, während Oelze schon aufgrund der hohen Verehrung des Meisters in manchen Briefen eine gewisse Scheu zeigt, die bedeutsame, von höchstem Vertrauen getragene Stellung einzunehmen. Benn charakterisiert ihn schon im Oktober 1934 als den „freundlichen Teilnehmer an meinen Gedanken“, den „tiefen Hineinleser in meine Zeilen“ und den „grossartigen Briefschreiber“ (1, 32).

Oelze indes liebt den Gestus der Zurücknahme, des Selbstzweifels und der nach außen getragenen Bedeutungslosigkeit: „Jedesmal schäme ich mich fast, wenn ich Ihnen schreibe, – wie komme ich dazu? dieses Unzulängliche, Halbe, ewig Abgelenkte, dem Augenblick unterworfenene, schlecht Stilisierte“ (1, 110). Dabei zieht Benn ihn zu diesem Zeitpunkt bereits für die konzeptionelle Vorbereitung des bei der DVA geplanten lyrischen Auswahlbandes heran und macht ihn zum großen Vertrauten, als das *Schwarze Korps* seine Polemik gegen Autor, Auswahlband und Verlag startet. Nachdem Benn aus der Reichsschrifttumskammer ausgeschlossen wurde, ändert sich Oelzes Funktion noch einmal: Er wird zum ‚Archivar‘ Benns, der Arbeiten zugeschickt erhält, um sie aufzubewahren, zum Teil Unikate. So übersendet Benn ihm im Mai 1938 das Typoskript vom *Weinhaus Wolf*,¹¹ das „einzig vorhanden[e] Schreibmaschinexemplar“ (1, 262) – mit der Ankündigung, noch „[w]eitere opera posthuma“ (ebd.) folgen zu lassen. Eines der wichtigsten dieser „opera“ ist 1943 der *Roman des Phänotyps*,¹² hinzu kommt eine Reihe von Gedichten, die 1948 den *Statischen Gedichten*¹³ zugeordnet werden.

Es charakterisiert Benns strategisches Denken, seine in Landsberg entstandenen Texte sicher zu expedieren, ohne dass sie der Feldpolizei oder gar der Gestapo in die Hände fallen. Im Januar 1945 bittet er Oelze, ob er ihm „den Nachlass Rönne“ (2, 76) zusenden könne – eine, im Rückblick beurteilt, geniale Idee, den fiktiven Namen des frühen Prosahelden zu wählen und so die eigenen Texte unter diesem Namenssymbol vor Zugriffen zu bewahren,

11 Vgl. Benn, Gottfried, *Weinhaus Wolf*, in: ders., *Sämtliche Werke*. Bd. IV: *Prosa 2*, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1989, S. 219–241.

12 Vgl. Benn, Gottfried, *Roman des Phänotyps. Landsberger Fragment*, in: ebd., S. 388–435.

13 Vgl. Benn, Gottfried, *Statische Gedichte*, Zürich 1948; ferner Wiesbaden 1948.

„als Nachlass vorschriftsmässig verpackt als Dienstpaket“ (ebd.).¹⁴ Benn fügt hinzu, „ich glaube, dass es unverletzt ankäme“ (ebd.). Der Clou ist erfolgreich, und er illustriert ein weiteres Mal die Bedeutung, die Oelze, der „Schreibgefährte“, als erster Leser und getreuer Archivar hat. Dass dieser seinerseits sich einen originellen, vor allem sicheren Ort für den „Nachlass“ ausdenkt, entspricht seinem Einfallsreichtum: Im April 1945 – so informiert er Benn im Oktober d. J. – bringt er alles „zu Clara Rilke“ nach Fischerhude: „bewacht von den Manen des Verfassers der Duineser Elegien“ (2, 86).

2.

In seiner Archivar-Rolle sieht sich Oelze am liebsten, weil sie seine Benn untergeordnete, dienende, helfende Position unterstreicht. So bewundert er Benn, den er den „grösste[n] Diagnostiker“ (3, 265) der Wirklichkeit nennt, sich selber aber als einen „anonymen Zeitgenossen“ darstellt, der „alles immer mehr wachsendes, mich bald überwucherndes Misstrauen gegen sich selbst“ (ebd.) empfindet. Es mag ein gewisser angelsächsischer Hang zum *understatement* dabei mitzuspielen; und doch entspricht es seinem Selbstbild, die eigene Intellektualität und das eigene Urteilsvermögen, vor allem aber die sprachliche Prägnanz und Ausdrucksfähigkeit anzuzweifeln. In diesen Kontext passen Wendungen wie „Ich selber sitze möglichst unauffällig und im Hintergrund“ (2, 97). In einer Reihe von Briefen – und zwar vor allem in solchen, in denen er auf ein Lob Benns reagiert – relativiert Oelze seine Person fast bis zur Selbsterniedrigung. Ein Beispiel ist die Reaktion auf ein kleines Geburtstagsgedicht (vgl. 2, 286f.), das Benn ihm am 7. Januar 1948 schickt. Oelze antwortet (2, 291):

Wie jammervoll und bescheiden ich mir angesichts dieser Geburtstagsapostrophe vorkam, kann nur einer ermesen, der, wie ich, nie etwas aus Eigenem beisteuern konnte; Sie, aus der unerschöpflichen Urne den Strom giessend, der ewig fliesst, wissen nicht, wie dem zumute ist, der immer nur empfängt, sich beschenken lässt und gegen sein eignes Ungenügen vergebens kämpft.

Dabei geht es Oelze nicht um die Attitüde des Bürgers, der sich dem Künstler verehrungsvoll unterwirft und andächtig nähert. In seiner *Erinnerung an Gottfried Benn* umschreibt er die Bedeutung der rund 700 Briefe ohne weihevollen Wendungen: „[J]eder dieser Briefe ist ein für sich stehendes, authentisches Dokument einer unverwechselbaren menschlichen und künstlerischen Existenz“ (1, 8). Oelze hat diesen Standpunkt auch gegenüber Benn mehrfach ver-

¹⁴ Zum Inhalt vgl. Stephan Krafts Kommentar unter dem Stichwort „Separatsendung Benn an Oelze“ (2, 441).

treten. So schreibt er 1950: „Ihre Briefe habe ich immer als eines der überragenden literarischen Dokumente unsrer Epoche, weit über das Zeitgeschichtliche und Private hinaus, betrachtet, und ich habe nie verfehlt, dass sie in ihrer grossartigen Unpersönlichkeit ebenso wohl an einen anderen Empfänger gerichtet sein könnten“ (4, 94). Oelze unterschlägt geflissentlich die in vielen Briefen markante dialogische Struktur: Benn antwortet nicht irgendwem und schreibt auch nicht ohne konkreten Adressaten, sondern zielt mit seinen Formulierungen und intellektuellen Pointierungen auf Oelze, von dem er weiß, wie er auf das Geschriebene reagieren wird. Indem Oelze die eigene Rolle bewusst niedrig ansetzt, hebt er diejenige von Benn besonders hervor; er geht dabei sogar so weit, sich nicht als „Eigentümer“ der an ihn gerichteten Schreiben zu verstehen: „So betrachte ich mich hinsichtlich Ihrer Briefe nicht als Eigentümer, der ich nach dem geschriebenen Recht bin [...], sondern als Treuhänder, dem ein hohes Gut zur Bewahrung gegeben wurde“ (ebd.).

Wer freilich Oelzes Briefe aufmerksam liest, wird auch viele von ihnen als „für sich sehendes, authentisches Dokument“ lesen können. Nicht nur oberflächliche Dichterverehrung, sondern auch ein bewundernswertes Durchdringen der Schriften und Dichtungen Benns kennzeichnet viele Briefe. So vermag er, geschult an Goethe wie an Rilke, in den 1930er Jahren sich schnell mit Benns Gedichten jener Zeit vertraut zu machen, während er der frühen Dichtung wie überhaupt dem Expressionismus eher fremd gegenüber steht. Und doch gewinnt Oelze einen persönlichen Zugang gerade auch zu schwierigen Texten Benns. So ist er, der sich schon früh für die Rönne-Prosa¹⁵ enthusiastisierte, einer der ersten und entschiedensten Leser, die einen Zugang zu Benns *Roman eines Phänotyps* fanden und ihn gattungsgeschichtlich einzuordnen versuchten (2, 95):

Der Roman eines Phänotyps eröffnet [...] eine neue Epoche, nach ihm wird der Roman alten Stils, auch der französische-psychologische, bald nicht viel anderes als historisches Curiosum [!] sein. Von grösster Tiefe auf schmalem Raum, eine an Zauberei grenzende Kunst der Definition, die Schönheit der Formulierung entlegenster und schwierigster Gedankenreihen, die dichterische Gewalt der Antithesen, der Associationen, der Perspektiven, insbesondere in den Kapiteln: Stundengott, Ambivalenz, Das Existenzielle, Dialektik, Zusammenfassung – dies alles scheint mir ohne Vergleich in der bisherigen deutschen Literatur.

Für die Benn-Forschung eröffnen Oelzes Briefe eine signifikante Sicht auf eine zeitgenössische Werkrezeption, die aus der Perspektive dessen erfolgt, der einen profunden Einblick in die Entstehungs- und Werkgeschichte vieler

15 Vgl. Benn Gottfried, *Sämtliche Werke*, Bd. III: *Prosa 1*, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1987; es handelt sich um die unter dem Titel *Gehirne* (Leipzig 1915) veröffentlichten Erzählungen *Gehirne*, *Die Eroberung*, *Die Reise*, *Der Geburtstag* und *Die Insel*, deren Hauptfigur Rönne ist.

Texte hat. Manche Briefe provozieren eine Antwort Benns, ermöglichen Klarstellungen und auch Gegenpositionen, zumal Oelze sich eigene, originelle Standpunkte erlaubt und sich keinesfalls der Deutungshoheit des Dichters unterwirft. Zugleich öffnet sich Oelze mancher Sichtweise Benns und beurteilt keinesfalls Dichtung nach dem Maßstab des Klassizismus der Goethezeit. Indem Oelze offen und unorthodox argumentiert – ob es nun um Goethe, Benn, Rudolf Borchardt und Thomas Mann geht –, motiviert er seinen Adressaten zum intensiven Gedankenaustausch.

So ist die Bedeutung der Korrespondenz mit Oelze auch für Benn nicht zu unterschätzen; die Briefwechsel-Edition illustriert über einen langen Zeitraum hinweg, wie eng der Briefaustausch mit dem Entstehungsprozess des schriftstellerischen Werkes verknüpft ist und welche entscheidende Bedeutung Oelze für die Werkgeschichte Benns über zwanzig Jahre hinweg zukommt: „Jeder Brief von Ihnen ist mir ein Genuss u eine Freude“ (3, 121), notiert Benn im Juli 1949 enthusiastisch unter ein Schreiben an Oelze. 1932 habe, so Holger Hof, ein Briefwechsel begonnen, „ohne den die schriftstellerische Existenz Benns ab diesem Zeitpunkt nicht mehr zu denken war.“¹⁶ Neben der werkgeschichtlich signifikanten Stellung der Briefkorrespondenz gilt es die persönliche Dimension nicht zu vernachlässigen – und zwar auch und gerade aus Benns Perspektive, wie Dyck schreibt: Oelze „war für Benns Leben ein außerordentlicher Glücksfall, denn der Kaufmann blieb dem Dichter durch alle Fährnisse als einziger bis zum Lebensende in treuer Freundschaft verbunden.“¹⁷

In seiner *Erinnerung an Gottfried Benn*¹⁸ hat Oelze die eigenen Briefe in ihrer Bedeutung auf den ersten Blick relativiert: „Aber meinen Briefen kommt nicht mehr zu als die Bedeutung von Anregungen, Stichworten, Fragestellungen; alles Wesentliche enthalten die Antworten des Dichters“ (1/ 8). Es wäre jedoch voreilig, Oelzes Rolle als Korrespondenzpartner auf die eines bloßen Stichwortgebers zu reduzieren. Die rhetorisch prägnante Dreierformel „Anregungen, Stichwort[e], Fragestellungen“ skizziert eine umfassende Selbstbeschreibung, für deren einzelne Facetten Dutzende von Oelze-Briefen an Belegen zu zitieren wären. So reicht der Bogen der „Anregungen“ von textkritischen Details zu Benns Gedichtproduktionen bis hin zu Vorschlägen zur Gestaltung von Lyrik- und Essay-Sammlungen. In den frühen Nachkriegsjahren vermittelt der Briefwechsel öfters den Eindruck, Oelze agiere fast wie Benns Privatsekretär, gerade auch im Umgang mit Verlagen, Verlegern, Lek-

16 Hof, *Benn*, S. 250.

17 Dyck, *Zeitzeuge*, S. 74; vgl. zur Freundschaft zwischen Benn und Oelze auch Dyck, *Joachim, Benn und Bremen*, Bremen 2013, S. 17–28.

18 Die Briefwechsel-Edition druckt die dritte Version der *Erinnerung* nach, die aus dem Jahr 1965 stammt (vgl. 1/389 [Kommentar]).

toren und Feuilletonisten, zuweilen mit einer derartigen Fülle von „Anregungen“, dass sich Benn durch Oelzes Übereifer und manche seiner Pedanterien herausgefordert fühlt. Dabei hat Oelze nie versucht, Benn zu imitieren oder eigene Positionen zu verschweigen. Manche der gegensätzlichen Sichtweisen Oelzes hat Benns Widerspruch provoziert, oft zu lakonisch zugespitzten Antworten. Für die Geschichte des Briefwechsels lassen sich zwei markante Exempel aufzeigen, in denen Benn Oelze durchaus im Interesse der eigenen Schreib- und Veröffentlichungspraxis ‚instrumentalisiert‘ – und ihm so eine herausgehobene Position zuerkennt.

Ein erstes Beispiel sind die Gedichtzuschriften Benns aus den 1930er Jahren. Im März 1935 schickt Benn das Zweistrophen-Gedicht „Das Ganze“ (1, 39); es folgt im Sommer eine Reihe von Gedichten, deren Typus der Autor als „Stadthallenelegie“ (1, 56) bezeichnet – die also den Entstehungsort (eine Gaststätte in Hannover) und den melancholisch-wehmütigen Duktus pointiert umreißen.¹⁹ Dass sie teilweise auf Speisekarten maschinenschriftlich verfasst sind, gibt dem Textträger einen besonderen Akzent und verhindert jeden Ansatz einer weihvollen lyrischen Aura. An Oelze adressiert, verlangen die Texte einen aufmerksamen, „tiefen Hineinleser“ (1, 32), dessen Reaktionen gefragt sind, und dies umso mehr, weil der „Hineinleser“ zugleich als eine Art ‚Idealleser‘ gedacht ist, der nicht allein die Texte, sondern auch deren Entstehungsbedingungen kennt, einschließlich der je existenziellen Situation des Autors, und der von 1938 bis zum Kriegsende auch der einzige Leser sein wird.

Ein zweites Beispiel für die außergewöhnliche, ja einzigartige Bedeutung Oelzes als mit Autorität versehener Rezipient bieten die ersten Nachkriegsjahre bis zur Veröffentlichung der *Statischen Gedichte* im Zürcher Verlag der Arche und in Max Niedermayers Limes-Verlag in Wiesbaden. Oelze kennt die Gedichte; zum Teil sind die Manuskripte bzw. Typoskripte in seiner Hand (seinem ‚Archiv‘), sodass es naheliegt, dass auch manche Verleger oder Lektoren Oelze als einen redaktionellen Sekretär Benns anschreiben bzw. Oelze selbst die Kommunikation herstellt. Auf jeden Fall ist er eingeweiht in alle Verlagspläne; er weiß sie zu forcieren, macht immer wieder Vorschläge und empfiehlt Vorstöße in unterschiedliche Richtungen. Und auch Benn selbst gilt es von Plänen abzuhalten, sich der künftigen literarischen Öffentlichkeit zu entziehen, wie er dies in einem Brief an Oelze (November 1945) andeutet: „Ich habe zunächst keine Stimmung, nochmals in die Öffentlichkeit zu dringen,

19 Die Herausgeber haben einen Teil dieser Texte als Faksimile-Drucke beigelegt: Gedichte auf Postkarten vom Steinhuder Meer und einige auf Speisekarten mit der Schreibmaschine abgetippte Texte (vgl. 1, 58–69); für das Gedicht „Die weissen Segel“ (1, 57–62) konnte sogar eine Fassung mit bisher unbekanntem Varianten ermittelt werden.

mich in Diskussionen [!] einzulassen, mich Angriffen auszusetzen“ (2, 92).²⁰ Noch hat Oelze diesen Brief nicht in der Hand, als er in einem seiner längsten, programmatisch gehaltenen Briefe seinen Standpunkt klar formuliert: „daß diese Ihre Aufgabe nicht beendet ist“ (2, 93). Der „Idealleser“ erweist sich als einer der entschiedensten, wenn es darum geht, den Autor zur Publikation zu bewegen; zugleich setzt er sich für Benn ein, der 1946 über lange Monate hin mit Claßen vom Goverts Verlag verhandelt. Im Übrigen erweist sich der Archivar als einer der werkgetreuesten Leser: „[A]n Ihren Schriften dürfte kein Punkt und kein Komma, selbstverständlich auch nicht die von Ihnen einmal geplante Anordnung verschoben werden“ (2, 135). Als er Benn ein paar Tage später mitteilt, er habe in Bremen anlässlich von Benns 60. Geburtstag „ein *Gottfried-Benn-Archiv* begründet“ (2, 136), antwortet der Dichter skeptisch, ein Archiv sei „etwas Philologisches und Verstaubtes, keiner interessiert sich dafür“ (2, 137).²¹

Zum ersten Mal deutet sich hier ein prinzipieller Dissens an. Benn steht seinen Texten im laufenden Produktionsprozess offen gegenüber. Er kann sich auf Debatten mit Verlegern über Reihenfolgen, Streichungen und Veränderungen einlassen. Und er ist in diesen Punkten wesentlich pragmatischer als sein misstrauischer Adlatus. Doch bleibt Oelze selbstverständlich weiterhin aktiv an der Suche nach Verlagen und Veröffentlichungsmöglichkeiten beteiligt; und er nimmt auch die Korrektor-Rolle bei der Drucklegung der *Statischen Gedichte* gewissenhaft wie immer wahr, was der Autor ihm schon deshalb gern ermöglicht, weil Oelze ein ungemein genauer, auch fremdsprachlichen Schreibungen und Wendungen kundiger Lektor ist. Ein Beispiel dafür ist die sorgfältige Korrekturliste, die Oelze im September 1947 zum Prosatext „Der Glasbläser“ schickt, einem Kapitel aus *Der Ptolemäer. Berliner Novelle*²² (vgl. 2, 252f.). Auch 1950, als Benn seine Autobiographie *Doppelleben*²³ zum Druck

20 Diese Haltung ist Ende 1945 auch in anderen Briefen Benns nachweisbar; so heißt es im November 1945 in einem Schreiben an Else C. Kraus und Alice Schuster: „Von Oelze habe ich Nachricht. Er war gefangen, ist nun in Bremen, die Manuskripte hat er gerettet. Aber wozu? Ich habe noch keinen Schritt unternommen, um festzustellen, ob ich überhaupt publizieren darf. Es interessiert mich nicht sehr, aber ich höre, daß ich auch bei den Jetzigen ‚unerwünscht‘ bin u. auf schwarzen oder grauen Listen stehe. Ich unternehme nichts, um das aufzuklären“ (zit. n. Benn, Gottfried, *Ausgewählte Briefe*, mit einem Nachwort von Max Rychner, Wiesbaden 1957, S. 95–97, hier S. 96; künftig zit.: Benn, *Ausgewählte Briefe*).

21 Allerdings greift Benn den Vorschlag Oelzes in einem Brief an den Journalisten Frank Maraun auf und fragt an, ob dieser nicht auch als „Partner für das sogenannte – reichlich problematische ‚Archiv‘“ zur Verfügung stehen könne (zit. n. ebd., S. 102f., hier S. 102).

22 Benn, Gottfried, *Der Ptolemäer. Berliner Novelle 1947*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. V: *Prosa 3*, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1991, S. 8–55.

23 Vgl. Benn, Gottfried, *Doppelleben*, in: ders., *Sämtliche Werke*, ebd., S. 83–176.

vorbereitet, schickt ihm Oelze eine ausführliche Liste mit Korrekturvorschlägen (vgl. 3, 241f.).

Bei solchen Aktivitäten bleiben gewisse Missverständnisse nicht aus, vor allem nicht, wenn der Korrektor und der Autor gleichzeitig mit Verlegern und Lektoren über dieselben Texte konferieren. Benn hat sich selbstverständlich die letzte Entscheidung nie aus der Hand nehmen lassen und manche der Korrekturen Oelzes beim Verleger rückgängig gemacht. Wie weit der Dissens zwischen dem Dichter und seinem ‚Archivar‘ gehen kann, offenbart ein Brief Benns an den Verleger Niedermayer vom Februar 1950 (3, 488):

Die Sache mit Herrn Oe. wollen wir mit dem Mantel der Freundschaft bedecken, er ist offenbar in einer sehr nervösen Verfassung, hervorgerufen dadurch, dass ich einige seiner Einwände gegen gewisse Sätze in dem neuen Buch nicht beachtet habe und auch weil ich seine Ankündigung des Besuchs nicht so enthusiastisch begrüßte.

Im Übrigen hat Benn in einem Brief von 1950 Oelze mit deutlichen Worten auf den gelegentlich durchschimmernden Gegensatz bei ästhetischen Werturteilen aufmerksam gemacht und klar herausgestellt, wie der gelegentlich offenkundige Dissens zustande kommt (3, 289):

Sie sind es, der gegen gewisse Provokationen u. sich immer wiederholende Aggressionen von meiner Seite nach der stilistischen und moralischen Richtung eine unverkennbare Aversion bekunden, die mich beeindruckt; Sie, Verehrter, schätzen meine unakademische saloppe schnoddrige Art nicht und versuchen mich vielfach in den Bremer Ästhetizismus einzuspinnen. Legen Sie die Hand auf Ihr Herz und geben Sie es zu. Ich bin ein Flügel und ein Rüssel in einem Tanz von Mücken an einem der vielen Sommerabende, Sie aber wollen mir ein Haupt anzaubern, das vor Honoratioren und Olympiern bestehn kann – das ich aber leider nicht mehr eigen nennen kann.

Es gibt wenige solcher Briefstellen, in denen die kategorische Differenz zwischen dem Dichter der Moderne, der sich wie selbstverständlich „Provokationen“ und „Aggressionen“ erlaubt, und dem an Goethe und Rilke geschulerten Leser zur Sprache kommt. Benn spricht den Sachverhalt im betont freundschaftlichen Ton aus, ohne Oelze zurechtzuweisen, zumal er sich ohnehin die letzten Entscheidungen über Manuskript- und Druckkorrekturen vorbehält. Hervorzuheben ist jedoch, dass es nie zu einem offenen Bruch kommt und Oelze selbstverständlich seine privilegierte Korrektoren-Rolle fortsetzen kann. So gibt es aus demselben Jahr, in dem Benn den die Rolle Oelzes relativierenden Brief an Niedermayer schrieb, entsprechende Beispiele für fruchtbare Anregungsimpulse des Bremer Freundes. Ein anschauliches Paradigma ist *Der Radardenker* von 1949,²⁴ in dessen Einleitung es heißt: „Auf einem bestimm-

24 Vgl. Benn, Gottfried, *Der Radardenker*, in: ders., *Sämtliche Werke*, Bd. V: *Prosa 3*, Gerhard Schuster (Hrsg.), Stuttgart 1991, S. 65–79.

ten Holzstuhl sitze ich vielfach vormittags an meinem Fenster, das eine Straße übersieht.“²⁵ Im Bericht zur Entstehungsgeschichte des *Radardenkers* wird mit Recht an eine bis 1941 zurückgehende Anregung Oelzes erinnert, die Benn damals mit Begeisterung aufgenommen, freilich erst ein paar Jahre später realisiert hat: „Sie schreiben etwas Tolles! Ich solle Pfingsten auf meinem Balkon verbringen! Herr Oelze, mir schwebte öfter ein Stück im Sinne des Sternheimschen Bürgerlichen Heldenlebens vor, das den Titel ‚Balkon‘ führt“ (1. 338). „Wunderbare Sache“ (3, 208), kommentiert Oelze den Text, der ihm im Typoskript vorliegt und den er *en passant* korrigiert (vgl. ebd.).

3.

Die Frage, ab wann der Duktus der Vertrautheit im Briefwechsel eine vertrauliche Dimension einschließt, ist leicht zu beantworten. Schon im Februar 1934 gibt es eine politisch intrikate Äußerung Benns: „Ich habe Volk nie schwärmerisch gesehen, nie innerhalb von *Werten*, sondern unter Ordnungsprinzipien u. unter Käfigeinteilungen, immer überhangen von Unterdrückung und Verlusten“ (1, 25). Im selben Brief empfiehlt Benn als Lektüre Friedrich M. Merckenschlagers Schrift *Rassensonderung, Rassenmischung, Rassenwandlung*, das, wie der Kommentar vermerkt, „1935 verboten wurde“ (1, 396), während der Verfasser seine Leiterstelle in der Biologischen Reichsanstalt für Land- und Forstwirtschaft in Berlin verlor.²⁶ Oelzes Reaktion auf die Zeitsituation wird eher durch eine entfremdende Distanz zur lautstarken, unsensiblen, im Marschschritt daherkommenden „Horst-Wessel-Zeit“ (1, 81) gekennzeichnet, durch bildungsbürgerliche Vorbehalte. Und doch ist daraus noch keineswegs eine politisch konsequente Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus abzuleiten. So hatte Oelze im Frühjahr 1933 die Parteimitgliedschaft in der NSDAP beantragt; er wurde, so heißt es im Briefband-Kommentar, „als Parteimitglied Nr. 2902044 geführt“ (1, 457). Unklar ist, ob Oelze, dessen Umzug in die Horner Heerstraße in den Parteiakten nicht nachweisbar ist, „die Verbindung zur NSDAP tatsächlich bereits früh wieder gelöst hatte“ (1, 458). So heißt es in einem Brief Oelzes an Benn vom 28. November 1947 im Zusammenhang mit der so genannten ‚Entnazifizierung‘: „Mein Vermögen war nie blockiert, war nie einem ‚Verfahren‘ ausgesetzt. Als formelles Parteimitglied bin ich 1945 aus den Vorständen kultureller und sozialer Institutionen ausgeschieden“ (2, 274).

25 Ebd., S. 65.

26 Vgl. zu den Angaben Krafts Kommentar (1, 396).